Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 30 (1965)
Heft: 1

Artikel: Das Becksche Haus in Waldenburg und seine Geschichte
Autor: Weber, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859743

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 1 30. Jahrgang **Juni 1965**

Inhalt: Heinrich Weber, Waldenburg, Das Becksche Haus in Waldenburg und seine Geschichte - Maria Modena, Bottmingen, Vogelmette - Heinrich Weber, Waldenburg, Einige Reminiszenzen aus der Zeit der alten Bezirksschule Waldenburg - Maria Modena, Bottmingen, Späte Wacht - Philipp Hindermann, Das schöne Baselland - Peter Stöcklin, Diegten, Zur Geschichte der Kirche von Diegten - Margaretha Schwab-Plüss, Sissach, Uf der Thürner Flue - Heimatkundliche Literatur - Neuerscheinungen

Das Becksche Haus in Waldenburg und seine Geschichte

Von *Heinrich Weber*

Einleitung

Zuerst bitte ich den Leser, die Heimatblätter nicht wegzulegen, wenn er die Ueberschrift gelesen hat. Er muss nicht befürchten, es werde eine alte Streitfrage wieder aufgeworfen. Nein, es handelt sich hier nur um die Geschichte des Hauses und was dazu gehört, und um einige Personen, die im Hause ein- und ausgingen; aber keine einzige, die noch lebt, wird mit Namen genannt. Doch die Geschichte des Hauses ist es wert, der Vergessenheit entzogen zu werden, in welche sie leicht geraten könnte, ist doch die heutige Zeit eine schnellebige und vergisst sehr rasch, zumal das Haus seit dem Frühjahr 1961 nicht mehr steht, sondern der Spitzhacke zum Opfer gefallen ist. Viele bedauern es mit dem Verfasser, andere finden es am Platz, ist es nun doch dem Verkehr nicht mehr wie einst hinderlich, indem es zu nahe an der Strasse stand und auch in den letzten Jahren innen und aussen etwas verwahrlost aussah. Daran war aber nicht es schuld; denn wer ahnte vor 200 Jahren etwas von dem alles beherrschenden Verkehr des 20. Jahrhunderts? Sein vernachlässigtes Aussehen aber «verdankte» es der mangelnden Sorgfalt, die man ihm angedeihen liess. «Wo sonst könnte man in einem öffentlichen Gebäude mit Bleistift, Farbstift oder Tinte, oft sogar paarweise angeordnete Namen auf die Wand oder Decke schreiben?»[1] Wo darf man sonst ungestraft den Verputz eines solchen Gebäudes auf seine Festigkeit prüfen?

Ursprung

Am Anfang stand das Haus mit der Burg auf dem Berg in Beziehung. Dort war es meist kalt und eng, und nur die Wohnung des Landvogtes war einiger-

massen behaglich, und so ist es nicht zu verwundern, dass der Basler Schlossschreiber Stückelberger, der im hintern Schlosse wohnte, 1757 vorzog, nicht mehr dorthin zurückzukehren, sondern nach dem Sundgau zu ziehen [2]. Der Vogt hatte grosse Mühe, einen Nachfolger zu finden, und als schliesslich einer da war, fand man auf dem Schloss keinen Platz, da er verheiratet war. Der Vogt Hans Jakob Landis fand übrigens selbst, zwei Familien nebeneinander wären auf der Burg nicht von gutem [3].

Der Name

Der neue Schlossschreiber war der Basler Notar *Emanuel Beck*, und das Haus, in dem er wohnte, hiess nach ihm das Becksche Haus. Vielleicht hat er es bauen lassen oder als neues erworben; denn Bilder wie diejenigen von Büchel zeigen um 1750 noch keines. Der Umschwung war nicht gross, wünschte doch Beck 1779 noch ein Stücklein Land zwischen der Strasse und der Frenke, um Gemüse pflanzen zu können, und erhielt es, durfte aber das Bachbett nicht verengern [4]. Einmal verging er sich gegen die geltenden Vorschriften über das Weinausschenken und wurde gerügt; aber beim Brand der untern Ziegelhütte, die schräg gegenüber seinem Hause stand, erwarb er sich durch Wachsamkeit «Zufriedenheit und Vergnügen» des Basler Rates [5]. Er verfasste für den Landvogt viele Schreiben, die sich durch ihren besondern Schriftcharakter gleichen.

Die Nachbarn

Nicht weit vom Beckschen Haus, aber auf der andern Seite der Frenke, stand seit 1770, also ungefähr gleich lang, die herrschaftliche Villa des Oberzunftmeisters und spätern Bürgermeisters *Johannes Ryhiner*, der dem Bach entlang eine schöne Gartenanlage mit einer Allee besass, die bis gegenüber der Liegenschaft Beck reichte und die beiden verband. Verbunden waren die Besitzer auch durch Freundschaft, und da Beck keinen laufenden Brunnen hatte, Ryhiner aber sogar noch Springbrunnen besass, so trat er seinem Freund unentgeltlich Wasser aus seiner Leitung ab und schenkte dazu noch das Brunnbecken, von dem er nur wünschte, dass es nicht «transportiert» werde [6]. Dieses steht heute noch neben der Linde und ist so allein vom alten Beckschen Gut übrig geblieben und wird hoffentlich nie transportiert! Bis ins 20. Jahrhundert erhielt es das Wasser aus der Quelle am Schlossberg auch bei Trockenheit, bei Regenwetter aber floss es trübe. Als Beck nicht mehr Schlossschreiber war, zog er nach Basel und war dort Waisenvater, behielt aber das Waldenburger Haus, das weiterhin Schlossschreiberei blieb, bis zum Schlossbrand vom 17. Januar 1798, als Munzinger nach Basel schrieb, er könne nun nicht mehr als solcher unterschreiben [7]. Was während der nächsten 5 Jahre, d. h. während der Helvetik, das Haus bedeutete, vernimmt man nicht. 1803 aber sollte für die neugeschaffenen Bezirksämter, Statthalterei und Bezirksschreiberei, Unterkunft gefunden werden.

Beschreibung des Hauses

Für die Statthalterei dachte man an das Becksche Haus, damals Nr. 95, weil der Statthalter mehr oder weniger der Nachfolger des Schlossschreibers war, und man fand «selbiges sehr niedlich und kommod eingerichtet und in gutem Zustand. Es besass einen gewölbten Keller, ebenen Fusses linkerhand ein Stübchen, dahinter Küche, rechterhand Stube mit Nebengemach, eine Stiege hoch rechterhand Stube mit Nebengemach, linkerhand Gemach mit Kammer, ein anderes mit eisernem Oefelchen, dahinter einige Kammern, eine schöne Laube

und auf dem Estrich einige Kammern.» Einstige Schüler werden in der Beschreibung unschwer Räume im vordern Teil des Schulhauses erkennen, der eben das ursprüngliche Becksche Haus bildete. Es fehlt nur die Steintreppe mit dem schmiedeisernen Geländer, auf der man zur barocken Haustüre mit dem schönen Glockenzug daneben emporsteigen konnte, die wohl alle zum ursprünglichen Bau gehörten. Der Glockenzug wurde sogar würdig befunden, im «Bürgerhaus der Schweiz» abgebildet zu werden [8]. Zum Haus gehörte damals noch Land, etwa zwei Jucharten, nebst Stall und Scheune, und daran anschliessend war die sogenannte Bergersche Matte zu erwerben, die der Staat wirklich erwarb. 1783 hatte Beck hinter seinem Haus einen Baumgarten gekauft. Dort fand man beim Fällen eines Baumes eine Bronzestatuette aus der Römerzeit, die nach Basel kam [9].

Statthalterei und Bezirksschreiberei

1808 ging der ganze Besitz an den Staat Basel über, auch das Brunnbecken jenseits der Strasse, und zwar dieses für 9 Neutaler. Der Statthalter Schmid hatte jährlich 36 Franken Zins für das Land zu bezahlen, ebenso der Bezirksschreiber, der vorderhand noch im Städtchen wohnte und schon lange gern Land benützt hätte. Seinetwegen war die Bergersche Matte gekauft worden. 1819 baute der Staat auf dem Stücklein Land, das Beck einst zum Gemüsepflanzen gewünscht hatte, den Polizeiposten, der ganz in der Nähe der Statthalterei günstig gelegen war. In diesem Polizeiposten verbrachte *Karl Jauslin*, der spätere Kunstmaler, seine schönsten Jugendjahre, wie er selber sagt, und dort spielte auch seine kleine Schwester Karoline vor dem Hause, als der König von Portugal auf einer Reise vorbeikam, sie auf den Arm nahm und herzte, da sie ihm beim Spielen so gut gefallen hatte [10].

Umbau

Da das Becksche Haus für die Statthalterei zu klein geworden war, wurde es 1820 umgebaut, indem auf der Westseite ein gleich grosser Bau aufgeführt, der so gut an den alten angeschlossen wurde, dass man aussen keinen Unterschied wahrnahm und alles in einem Guss geschaffen zu sein schien. So entstand das grosse Haus, wie es sich von Süden bis zu seinem Ende präsentierte; zwei Reihen Fenster übereinander mit vielen kleinen Scheiben und schon nicht mehr barock gewölbten, sondern flachen Fensterstürzen, darüber das grosse Walmdach und die Mansarden, im Innern von einem mächtigen, kunstvoll gearbeiteten Dachstuhl getragen.

Der Statthalter Schmid baute hinter dem Hause auf einer Anhöhe nach der damaligen Sitte ein Kabinettchen, in dem er sich nach den Amtsgeschäften erholte. Er hatte auch Bäume pflanzen lassen, die aber zum grossen Teil dem Umbau der Statthalterei zum Opfer fielen. 1827 musste er in die Burgmatt umziehen, und Bezirksschreiber Schneider kam ins Becksche Haus, das 9 Jahre Bezirksschreibereigebäude blieb, bis es Schulhaus wurde.

Bezirksschule

Am 13. Mai 1836 fand die feierliche Eröffnung der Bezirksschule statt; aber am 15. Mai schrieb Schulinspektor Locher an die Regierung, die Lokale seien noch nicht instandgestellt, die Schreibstube und das Archiv des Bezirksschreibers müssten aus dem Gebäude entfernt und etwas zur Säuberung veranlasst werden. Als es soweit war, befanden sich zwei Klassenzimmer und zwei

Lehrerwohnungen im Hause. Die ersten beiden Bezirkslehrer waren der ehemalige Pfarrer *Hochdörfer* und der von Liestal kommende Lehrer *Zuberbühler*. Dieser verliess Waldenburg bereits 1837 und wurde Seminarlehrer in Münchenbuchsee. Sein Nachfolger in Waldenburg war Pfarrer *Fritz Nüsperli* in Rothenfluh, der neben Hochdörfer im Schulhaus wohnte, daneben aber noch die Pfarrgeschäfte in Rothenfluh eine Zeitlang besorgte. Seine Tätigkeit an der Bezirksschule stand bei Schülern und Behörden in gutem Ruf, und er stand auch Gemeinden und Schulen der Nachbarschaft mit Rat und Tat bei.

Auf der Nordseite der Bezirksschule stand eine Scheune, die ein Bauer gemietet hatte. Ein Turnplatz war zuerst nicht vorhanden, da Turnen vor 1843 kein Unterrichtsfach war. Erst dann entstand ein solcher, der nach dem Zeugnis des Pfarrers Heinrich Tanner die Jugendherzen erfreute, als dieser von Reigoldswil her zur Schule ging. Später aber fanden Schulpfleger und Lehrer, er sei zu klein, zeitweise fehlten Turngeräte. Vor allem aber vermissten sie einen Raum, wo bei schlechtem Wetter geturnt werden konnte. Um 1880 wurde in der Scheune an Stelle eines früheren Stalles ein solcher eingerichtet, der aber bald den ominösen Uebernamen «Turnstall» bekam, nicht heizbar war, und dessen Boden bei der geringsten Benützung Staub aufwirbelte. Als zwei Bezirkslehrer sich weigerten, darin zu turnen, musste «etwas gehen».

Dass auch sonst die hygienischen Verhältnisse zu wünschen übrig liessen, zeigt ein Gesuch der Lehrer an die Erziehungsdirektion, einen Abort ausserhalb des Schulhauses erstellen zu lassen, da dieses nicht nur die Reinlichkeit erfordere, sondern ganz besonders die sittliche Erziehung. Wie es dann etwa aussah, zeigt ein Schreiben aus dem Jahre 1859, wonach der bestehende Abort nach der Entfernung von Bäumen zu exponiert sei und von Lehrern und Schülern benützt werden müsse, ohne dass eine Scheidewand vorhanden sei.

1851 war die Schülerzahl auf 51 gestiegen, und die kleinen Klassenzimmer genügten nicht mehr. Seit 1840 waren nicht mehr nur zwei, sondern drei Lehrer angestellt, und nur noch einer wohnte im Schulhaus, was man für wertvoll ansah, da er die Aufsicht führen konnte. Man dachte eine Zeitlang daran, in die Burgmatt zu ziehen, da dort mehr Raum vorhanden gewesen wäre. Da aber der Umzug Geld gekostet hätte und dort sich die Abortanlagen im Innern des Hauses befanden — man kannte damals noch keine Wasserspülungen —, so sah man davon ab; aber die Schulpflege verlangte neue Schulbänke und neue Tapeten in den Klassenzimmern, da «ein verlottertes Schullokal den höheren Zwecken der Erziehung nicht förderlich sein könne».

Wiederholt unternahmen Schulpflege und Lehrer Vorstösse, um die Verhältnisse um die Scheune verbessern zu lassen, wo sich Vieh herumtrieb und ein Zuchtstier vor den Augen der Schüler zum Züchten verwendet wurde. Die Scheune sollte umgebaut und ein Hag erstellt werden. Es kam ein Plan zustande, und dabei blieb es.

Der sog. Turnstall wurde 1896 durch eine Turnhalle ersetzt, im Westen, etwas erhöht, aus Backsteinen und mit grossen Rundbogenfenstern. Für ihre Zeit war sie gewiss zweckmässig eingerichtet, jedenfalls die einzige staatliche Turnhalle im Kanton und gegenüber dem «Turnstall» ein Fortschritt, wenn sie auch in neuer Zeit hässlich und prähistorisch genannt wurde. Sie diente jahrelang nicht nur den Schülern, sondern auch den Turnern und Turnerinnen Waldenburgs, ja sogar den Turnvereinen von Ober- und Niederdorf, bis diese eigene Hallen erhielten.

Um 1900 musste auch die Scheune endlich umgebaut werden, um Unterrichtsräume zu schaffen. Leider geschah dies auf eine Art und Weise, die dem Architekten kein gutes Zeugnis ausstellte. Der «Kasten», der ein Flachdach

trug, wollte mit dem besten Willen nicht zum alten Hause passen, wenn er auch neue Räume, ein Klassenzimmer unten und einen Zeichensaal oben, erhielt und verbesserte Abortvorrichtungen brachte. Als die Bezirkslehrer im Erdgeschoss elektrisches Licht einrichten lassen wollten, fand man in Liestal, es komme zu teuer und sei in einer Bezirksschule nicht nötig! Doch siegte zuletzt der Fortschritt, als die Elektra Baselland für die 5 (!) Lampen einen reduzierten Strompreis bewilligte. Die Raumverhältnisse blieben trotz dem Umbau beschränkt, so dass die Mädchen, welche nach und nach neben den Knaben auf-

Bild 1. Becksches Haus, Bezirksschule Waldenburg. nach 1935
Photo A. Seiler, Liestal. Aus H. Weber, Geschichte von Waldenburg

genommen worden waren, 1900 abgewiesen werden mussten. Erst 1930 konnten wieder solche eintreten, und als die Mädchensekundarschule im Städtlein etwas später aufgehoben wurde, kamen alle mit dem Lehrer in die Bezirksschule. 1934 verunglückte in den Herbstferien Bezirkslehrer Hess, der im 1. Stock gewohnt hatte, beim Obstpflücken und starb bald darauf. Dadurch wurde der 1. Stock für die Schulzwecke frei, es konnten Sammlungszimmer eingerichtet und eine Verbindung mit dem Zeichensaal vom 1. Stock her geschaffen werden. Die Zahl der Lehrer stieg auf 4, und so blieb es bis 1947.

Für das 1941 geplante Arbeitsbeschaffungsprogramm meldeten die Bezirkslehrer folgenden Wunsch: «Umbau des Bezirksschulhauses in dem Sinne, dass die Schulräume gegen Westen, vom Strassenlärm abgewandt, errichtet würden.» Doch geschah nichts.

Baumschule und Schulgärten

Zum Beckschen Besitz hatte ursprünglich auch das Land gehört, wo heute der Kindergarten und das alte Primarschulhaus stehen. Von 1832 bis 1874 war vor diesem ein Kirchhof gewesen, dessen südliche Mauer zum Teil noch zu

sehen ist. Er wurde 1891 in einen Schulplatz umgewandelt, da 1889 das Primarschulhaus hinter ihm gebaut worden war. All dieses Land hatte zum Beckschen Gut gehört und war vom Staat der Gemeinde nach und nach abgetreten worden. Was 1891 noch zur Bezirksschule gehörte, war also bereits weniger, als was einst Beck gehört hatte.

Was noch geblieben war, hatte der Staat verpachtet. Schon wiederholt hätten aber Bezirkslehrer selber gern etwas Land besessen, um Gemüse zu pflanzen. Der Erste Lehrer, der im Hause wohnte, besass das Stück Land vor dem Hause, die beiden andern aber hatten keines.

Am 3. April 1858 beschloss der Regierungsrat und einen Monat später auch der Landrat, für Gärten der Lehrer, aber auch für eine Baumschule, Land auszuscheiden. Bezirkslehrer *Markwart* hatte es angeregt und die Erziehungsdirektion unterstützt, da es immer schwieriger wurde, wie sie erklärte, tüchtige Bezirkslehrer zu finden, wenn ihnen nicht ihre Existenz erleichtert wurde, und dazu gehörte nach ihrer Auffassung Gartenland.

Die Gärten wurden so verteilt, dass der Erste Lehrer oder Rektor, der im Hause wohnte, weiterhin das Land südlich davon, der Zweite den westlich und nördlich daran anstossenden Teil, der Dritte endlich denjenigen zu bepflanzen bekam, der im Süden an die Kirchhofmauer stiess. Das Obst, auch dasjenige der Bäume auf dem Schulplatz, durften die Lehrer unter sich teilen. 1858 war noch die Rede von einem Botanischen Gärtlein bei der Bezirksschule. Es war wahrscheinlich von Bezirkslehrer Nüsperli (1837—1854) angelegt worden.

Der Baumschule wurde dasjenige Land zugewiesen, das westlich der andern Gärten und des Kirchhofs langsam anstieg (siehe Planskizze). Schulinspektor Weller begrüsste den Plan, eine Baumschule einzurichten, und hoffte, er werde Nachamung finden, den Schülern der Unterricht Freude bereiten und den Sinn für Natur und Schönheit wecken; denn Markwart biete Gewähr für einen guten Unterricht. Den beiden andern Lehrern aber sollten die Gärten eine kleine Gratifikation sein und sie ermuntern, im Unterricht freudig weiterzufahren.

Den Zweck der Baumschule sah man darin, rationelle Obstbaumzucht zu treiben. Zuerst empfingen die Schüler gründliche theoretische und praktische Belehrung, und schliesslich sollte diese Schule das Muster eines Baumgartens bilden. Es waren drei Abteilungen vorgesehen: 1. Saatschule, 2. Pflanzschule, 3. Obstgarten. Ausserdem sollten Zierbäume und Ziersträucher, aber ohne Beeinträchtigung des Hauptzweckes, gezogen werden und ausserdem Gemüse. Der Leiter hatte alles zu tun, was zur Erhaltung und Entwicklung seiner Anstalt diente.

1869 inspizierte die Schulpflege die Baumschule, für welche der Staat bisher 800 Franken ausgegeben hatte. Sie fand, die Hälfte der Anlage würde genügen, und an Gemüse sei sogar gepflanzt worden, was nur für eine vornehme Küche in Betracht komme. Da die Schulpflege und Lehrer *Markwart* leider nicht immer gleicher Meinung waren, ist dieses Ergebnis der Inspektion für den Wert der Baumschule nicht massgebend. Aber es kam doch so weit, dass die Leitung Markwart entzogen und einem Privaten in Oberdorf übertragen wurde, der allerdings so unrentabel wirtschaftete, dass 1875 Bezirkslehrer *Heinis* als Naturkundelehrer mit der Baumschulpflege betraut wurde. Unter ihm gedieh alles wieder, und im Jahr 1883 z. B. hatte die Baumschule 183 Apfel- und 62 Birnbäume, 10 000 einjährige Apfel- und Birnenwildlinge, ebenso 2000 zweijährige jeder Sorte, eine Anzahl veredelte Zwetschgen- und Spalierbäume sowie veredelte Rosenbäumchen je zu 80 Rp. bis Fr. 1.50 abzugeben. Heinis

leitete diesen Zweig der Bezirksschule bis zu seiner Wahl als Regierungsrat im Jahre 1894.

Unter seinem Nachfolger Bezirkslehrer *Hess* entstand auf dem nördlichen Teil der Baumschule 1896 die Turnhalle; aber schon unter Heinis hatte die Gemeinde 1798 m² für den Bau des Primarschulhauses auf dem südlichen Areal erworben. So blieb der Baumschule nur noch das Land zwischen Primarschule und Turnhalle, das erst noch durch einen Weg verkleinert wurde, den Namen Baumschule aber noch lange führte, wenn es auch nicht mehr dem alten Zwecke diente.

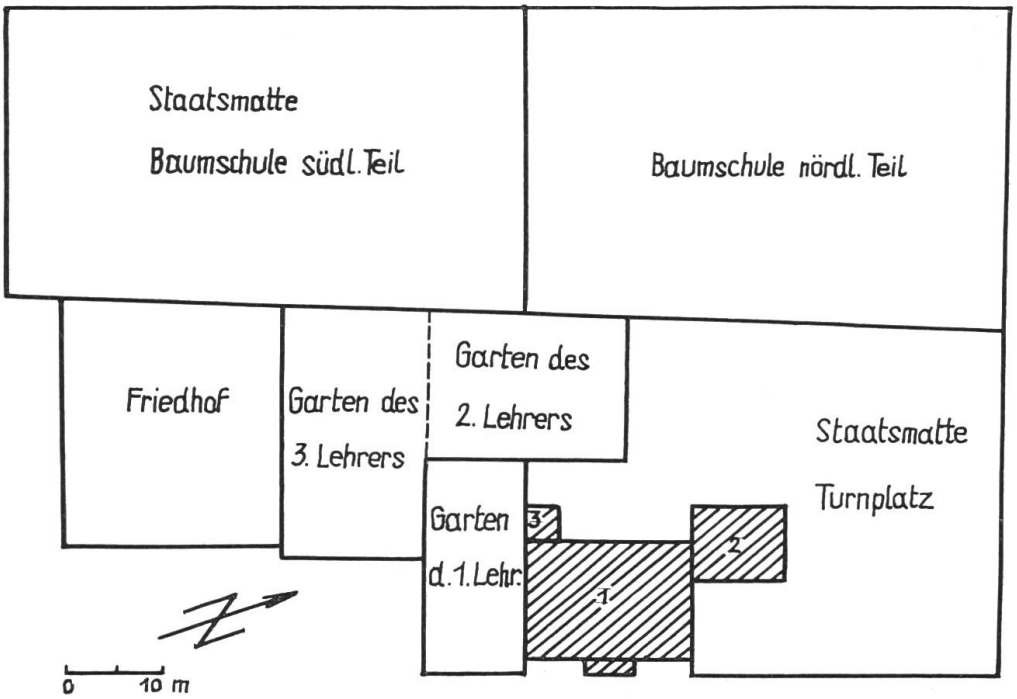

Bild 2. Bezirksschule Waldenburg und Umgebung um 1858, vor dem Umbau der Scheune in ein Turnlokal. Nach einer Planskizze im Staatsarchiv Liestal.
1 Bezirksschule, 2 Scheune, 3 Abort.

Nach dem 1934 erfolgten Tode von Bezirkslehrer Hess verzichteten die vier Lehrer, von denen nur einer verheiratet war, auf den Gartenanteil, wünschten aber, dass das Gebiet möglichst rasch in einen zweckmässigen Turnplatz umgewandelt werde. Bis dahin sollte es verpachtet und der Zins den Lehrern zufallen. Die Baudirektion war einverstanden. Der Turnplatz wurde aber, da der Zweite Weltkrieg ausbrach und jeder verfügbare Platz für den Mehranbau beansprucht wurde, vorläufig nicht erstellt.

Seit 1858, als Regierungs- und Landrat den Bezirkslehrern Land zugewiesen hatten, waren viele Jahre vergangen, und weder Bau- noch Erziehungsdirektion kannten jene Verfügung, wohl aber die Bezirkslehrer, die das alte Recht schätzten. Als diese der Mehranbaupflicht auch nachkommen mussten, wünschten sie wieder Gartenland, doch weder Bau- noch Erziehungsdirektion wollten zuerst etwas von einer Kompetenz wissen, liessen sich aber an Hand der Akten aufklären. 1946 ging dann das Land an die Gemeinde über, und der Gemeinderat bestritt den Lehrern, die unterdessen Reallehrer geworden waren, das Recht auf Land oder Obst. Als diese 1947 die Nüsse von den Bäumen

auf dem Schulareal geschüttelt und bereits verteilt hatten, drohte der Gemeinderat mit dem § 75 des kantonalen Strafgesetzes, wenn die Nüsse nicht bis 18 Uhr des 26. Septembers 1947 in die Kanzlei gebracht würden! So weit wollte man es nicht kommen lassen und lieferte sie ab. So endete, was einst zum Nutzen der Lehrer angeordnet worden war, auf eine etwas tragikomische Weise.

Die Erziehungsdirektion klärte dann die Gemeindebehörde auf und verteidigte die Reallehrer, welche sich in guten Treuen auf ein altes Recht gestützt hatten, wenn sich auch seit 1858 die Verhältnisse geändert hätten. In Zukunft solle die Gemeinde die Aufsicht über das Areal führen und das Land für Schulzwecke zur Verfügung stellen.

Doch bald wurden Gärten und Bäume und schliesslich auch das alte Schulhaus, von dessen Fenstern aus man einst das Blühen der Obstbäume, das Wachsen und Reifen der Früchte hatte verfolgen können, entfernt. 1961 war es so weit, 103 Jahre nach dem Beschluss von 1858, der hoffnungsvoll die alte Baumschule geschaffen und den Bezirkslehrern Gärten zugewiesen hatte.

Realschule und Ende

1946 wurde ein neues Schulgesetz angenommen, das aus den bisherigen Bezirks- und Sekundarschulen Realschulen machte, die an das 5. Schuljahr anschlossen. Waldenburg brachte auch die neuen Schüler unter, provisorisch allerdings; denn das Schulgesetz schrieb, einzig für diesen Ort, innert 5 Jahren den Bau eines neuen Schulhauses vor. Bis es so weit gewesen wäre, behalf sich die Gemeinde mit provisorischen Einrichtungen innerhalb und ausserhalb des alten Schulhauses. Für den Neubau waren 12 Unterrichtsräume vorgesehen, andere, Spezialräume vor allem, bei denen der Strassenlärm keine Rolle gespielt hätte, wären im alten Hause geblieben; im Neubau waren die nötigen Garderobe-, Duschen- und Luftschutzräume vorgesehen. Er wäre, wie die heutige Turnhalle, dem Weg zum Institut Dr. Reinh. Straumann nach, die Turnhalle im rechten Winkel dazu, der Landstrasse nach erstellt worden, um den Strassenlärm abzuhalten. Die Verhältnisse brachten es dann aber mit sich, dass der Plan nicht ausgeführt werden durfte und Oberdorf zum Realschulort bestimmt wurde, dessen Lage zentraler war und bessere Bedingungen für einen ruhigen Schulbetrieb als Waldenburg bot.

Am Freitag, den 8. Juli 1960, wurde zum letzten Male nach 124 Jahren im alten Hause unterrichtet und am Nachmittag in der Turnhalle in einer schlichten Feier von ihm Abschied genommen. Dabei wurde für alles, was in der Vergangenheit in der Schule geleistet worden war, gedankt und versprochen, in die neue Schule hinüberzuführen und weiter zu pflegen, wozu die alte verpflichtete.

Die Gemeinde Waldenburg fand nun den Weg offen für neue Aufgaben baulicher Natur. Sie plante neue Schulräume, eine grosse Mehrzweckturnhalle und ein neues Postgebäude auf dem ehemaligen Areal der Bezirks- resp. Realschule, und dafür opferte sie das alte schöne Schulhaus trotz Mahnungen und Warnungen. Die massgebenden Persönlichkeiten fanden es ungeachtet der ansprechenden Bauart und der Tradition nicht so wertvoll, dass es nicht zugunsten eines modernen Planes hätte geopfert werden dürfen.

Im Februar 1961 begannen Arbeiter mit dem Abbruch, zuerst der Turnhalle und dann des Schulhauses selbst, und im März des gleichen Jahres war auch das alte Becksche Haus, das noch am längsten als Ruine dastand, dem Erdboden gleichgemacht.

Der Abbruch gab viel zu reden und zu schreiben. Auf der einen Seite nannte man ihn einen Schildbürgerstreich und eine Barbarei, auf der andern eine unumgängliche Notwendigkeit. Die vorliegende Arbeit will nur eine Darstellung der Geschichte dieses Hauses und seiner nächsten Umgebung, die einst zu ihm gehörte, und nicht mehr sein. Ich freue mich aber, dass ich etwas mehr als 40 Jahre lang die Geschichte selbst miterleben konnte, zu einer Zeit, als man noch mit dem Berichterstatter über das Jubiläum von 1936 hoffen durfte, es könnten weitere 50 Jahre ernsthafter Schularbeit im alten Hause geleistet werden, bis es wieder ein Jubiläum zu feiern und auf geleistete Arbeit zurückzuschauen vergönnt sein werde.

[1] Festschrift zur Einweihung des Realschulhauses in Oberdorf BL, 1960, Seite 94.

[2] Staatsarchiv Liestal 356, Nr. 25, 28, 32.

[3] Staatsarchiv Liestal 356, Nr. 30.

[4] Staatsarchiv Liestal 208, Nr. 349 und Ratsprotokoll vom 9. Juni 1774.

[5] Staatsarchiv Liestal 310, Jahr 1764 und 312, S. 12.

[6] Staatsarchiv Liestal 312 und 313, 1. Halbband beide Male S. 14.

[7] Staatsarchiv Liestal 356, Nr. 48, und H. Weber, Geschichte von Waldenburg, Liestal 1957, S. 53.

[8] Das Bürgerhaus der Schweiz, Bd. 3, Tafel 151.
Beschreibung des Beckschen Hauses: Staatsarchiv Liestal 208, Fasz. Nr. 1.

[9] Baselbieter Heimatblätter, 18. Jahrg., Nr. 1, 1953: Die Waldenburger Bronzefunde von 1788. Abb. 4, S. 207, von H. Weber.

[10] Karl Jauslin, ein Lebensbild, von ihm selbst erzählt, in «Vom Jura zum Schwarzwald», Bd. 7. Die folgenden Abschnitte sind nach Protokollen der Bezirksschule und Bezirksschulpflege sowie nach «100 Jahre Bezirksschulen», Liestal 1936, unter «Bezirksschule Waldenburg» von H. Weber, abgefasst. Auch Zeitungsartikel dienten als Quellen; ferner Erziehungsakten im Staatsarchiv Liestal, Neues Archiv P 8, Waldenburg.

Vogelmette

Von *Maria Modena*

Ein grosser Himmelsgeist die Vögel lenkt
In ihrem Flug, auf ihrer Wanderreise;
Er ist's, der auf geheimnisvolle Weise
Die Andacht in ihr Wesen eingesenkt . . .

Er weckt sie auf an jedem Sommertage
Zu früher Stunde, dass sie laut lobsingen,
Mit ihrem Lied die Dämmerung durchdringen,
Sei es im Wald, am Hang, im Buchenhag.

In diese Morgenmette fallen alle ein,
Mit voller Kehle, völlig hingegeben,
Ob unscheinbar, ob bunt, ob gross, ob klein,

Erst dann beginnt ihr emsig Alltagleben.
Der erste Frohruf aber gilt dem Licht,
Das seinen Goldglanz in die Bläue flicht.